

Diese Erosion der Mittelschicht ist zweifellos ein brennend aktuelles Thema nicht nur in der französischen Gegenwartsgesellschaft, der Augé besondere Aufmerksamkeit widmet. Was sind die Gründe für diesen Auflösungsprozess, wie erleben ihn die Menschen, die sich einmal als sozial abgesichert gesehen haben und sich über ihre Zukunft kaum Gedanken gemacht haben? Diese scheinbaren sozialen und kulturellen Sicherheiten bröckeln heute mit dramatischen Auswirkungen auf den Zusammenhalt der gesamten Gesellschaft auseinander. Allerdings hat man bei der Lektüre dieses *Tagebuchs eines Obdachlosen* zuweilen den Eindruck, dass der Autor die existenzielle Schärfe dieses Phänomens gesellschaftlicher Entsolidarisierung nicht in Worte zu übersetzen vermag. Dass dieses Tagebuch von einem Sozialwissenschaftler geschrieben wurde, um sich einem gesellschaftlichen Phänomen scheinbar subjektiv zu nähern, bemerkt man bei jeder Eintragung. Auch ergeht es dem Tagebuchschreiber in diesem schleichenden Prozess zunehmender Obdachlosigkeit niemals richtig mies.

Wer gezwungen ist, unter den Brücken der Seine zu schlafen, dürfte die Alltagsorgen dieses Finanzbeamten nur allzu gern teilen.

Aber vielleicht darf man den Titel nicht ganz wörtlich nehmen: Obdachlosigkeit bedeutet hier weniger den Verlust eines Daches über dem Kopf als den Verlust einer bisher gesicherten Lebensform. Stilistisch schwankt das Buch zwischen erzählender Literatur und sozialwissenschaftlicher Analyse. Augé selbst spricht von »Ethnofiktion«. Damit hat er zwar einen neuen literarischen Begriff geprägt, aber der Leser weiß nicht so recht, was er darunter verstehen soll. »Wir leben in einer Welt, die zu erkunden wir noch nicht gelernt haben.« Diese Erkenntnis aus *Orte und Nicht-Orte* bleibt auch nach Augés neuem Buch als Aufgabe intellektuellen Nachdenkens über das Phänomen neuer Einsamkeit in der sich herausbildenden »hypermodernen Weltgesellschaft«.

Marc Augé: Tagebuch eines Obdachlosen. Ethnofiktion (Aus dem Französischen übersetzt von Michael Bischoff). C.H. Beck, München 2012, 103 S., € 10,95. ■

Judith Klein

Im Dickicht unserer Neuronen

Über die Bezüge von Gehirn und Verhalten

Die Fähigkeit von Spitzenforschern, die Ergebnisse ihres Forschens anschaulich darzustellen, ist bewundernswert. Wer das Buch von David Eagleman liest, kann das Gefühl nicht abweisen, endlich das Schalten und Walten des unbewussten und des bewussten Systems des menschlichen Gehirns zu durchdringen. Der Autor führt unzählige konkrete Beispiele an und neigt dazu, die Lesenden auf ihre eigenen Erfahrungen »anzusprechen«. Ja, natürlich, das



Judith Klein

(* 1946) ist Publizistin und Übersetzerin in Osnabrück und Paris.

haben »Sie« selbst schon erlebt – eine automatisierte, quasi unbewusst ablaufende

Handlung (z.B. Autofahren) wird von einem plötzlichen Ereignis (z.B. einer über die Straße laufenden Katze oder einem Eichhörnchen) unterbrochen, wodurch Ihr Bewusstsein auf den Plan gerufen wird: »Stellen Sie sich vor, in welchen Momenten Ihr Bewusstsein online geht: immer dann, wenn die Ereignisse einen anderen Gang nehmen, als Sie es erwartet hatten.«

Weniger bewundernswert an solchen Sachbüchern ist der weit verbreitete Gestus der vermeintlichen Neuentdeckung längst bekannter Sachverhalte. Bei Eagleman heißt es: »Über die meisten unserer Handlungen, Gedanken und Empfindungen haben wir keinerlei bewusste Kontrolle. Im undurchdringlichen Dickicht unserer Neuronen laufen eigenständige Programme ab. Unser Bewusstsein – das ›Ich‹, das den Motor anwirft, wenn wir morgens aufwachen – macht nur den kleinsten Teil dessen aus, was in unserem Gehirn abläuft. Das Gehirn ist zwar die Grundlage unseres Innenlebens, aber es unterhält seinen eigenen Betrieb.« Und: »Die Milliarden von spezialisierten Mechanismen in unserem Gehirn bleiben unterhalb der Wahrnehmungsschwelle. (...) Unsere bewusste Wahrnehmung stellt lediglich eine grobe Zusammenfassung dieser komplexen Abläufe dar, um uns einen hilfreichen Überblick über das große Ganze zu verschaffen, und zwar in der Größenordnung von Äpfeln, Flüssen und potenziell paarungsbereiten Mitmenschen.«

Die Erkenntnis, dass nicht nur diejenigen Tätigkeiten, die nach einer mehr oder weniger langen Zeit des Übens automatisch ablaufen, sondern das gesamte menschliche Verhalten, Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Handeln zum allergrößten Teil auf unbewussten Hirnprozessen beruhen, ist keineswegs neu. Friedrich Nietzsche drückte es in den 80er Jahren des vorletzten Jahrhunderts so aus: »Das Maß dessen, was uns überhaupt bewusst wird, ist ja ganz und gar abhängig von der groben Nützlichkeit des Bewusstwerdens.« Den Wissenschaftlern,

die im 19. Jahrhundert das Heraufkommen von Entdeckungen und Inspirationen untersuchten oder selbst Entdeckungen machten, war die Bedeutung der unbewussten Arbeit des Gehirns ebenfalls bekannt.

Aller Hirntätigkeit, ob bewusst oder unbewusst, liegen neurobiologische und biochemische Vorgänge zugrunde – nichts führt hinter diese These zurück. Französische Hirnforscher sprechen konsequenterweise von einer »Naturalisierung des Geistes«. Die quantitative Übermacht der unbewussten Prozesse veranlasst Eagleman zu spektakulären Schlussfolgerungen: »Das Ich ist (...) ein Märchen. (...) Wir wurden vom Thron im Mittelpunkt unseres Selbst gestoßen.« Das Nachrichten-Magazin *Der Spiegel* goss die Aussagen des Autors in die Schlagzeile: »Entthronung des Geistes« – eine Entthronung, die als »neue kopernikanische Revolution« der Neurowissenschaften zelebriert wird.

Aus welchem Grund die unbewussten Hirnprozesse mit dem Nicht-Geistigen oder der Geistlosigkeit gleichgesetzt werden, bleibt rätselhaft. Einer solchen Gleichsetzung – Voraussetzung für die Diagnose der »Entthronung des Geistes« – kann zweierlei entgegenghalten werden: Zum einen ist der Übergang zwischen dem Bewusstsein und dem Unbewussten im Allgemeinen als progressiv und relativ zu verstehen. Zum anderen ist das Unbewusste entscheidend an geistigen Phänomenen wie Kunst und Literatur, Wissenschaft und Forschung beteiligt.

Konsequenzen für das Rechtssystem

Jeder, der über sein geistiges Leben – von den automatisierten Tätigkeiten wie Sprechen, Lesen, Schreiben über die Träume, Geistesblitze, ästhetischen Emotionen und schöpferischen Impulse bis hin zum Verdrängen und zum unwillkürlichen Erinnern – nachdenkt, kann den hohen Anteil

des Unbewussten daran erlassen. Ebenso werden die Lesenden bei einem Satz wie »Das Ich ist ein Märchen« stutzen. Mag das »Ich« auch geduckt im Mittelpunkt der Kreise hocken, die der Körper (mit seinen Genen und Krankheiten), die Umwelt, das Unbewusste, das Bewusstsein, die Herkunft, die Erziehung usw. bilden, und mag es sich auch entziehen, sobald es dingfest gemacht werden soll – seine Existenz scheint unbestreitbar.

David Eaglemans Buch hat den Gestus der Sensationsmeldung eigentlich nicht nötig, bietet es doch genug Neues, etwa das Modell des präfrontalen Trainings und wohl auch die Vorstellung vom Gehirn als einem »System mit vielen, sich überschneidenden Lösungen«: »Das Modell des Teams von Gegenspielern zeichnet das Bild eines Gehirns, das auf jeden Reiz auf vielfache Weise reagieren kann. Damit kann sich die Wissenschaft von der Vorstellung verabschieden, dass sich das Gehirn in Zuständigkeitsbereiche unterteilen lässt.«

Hochinteressant sind Eaglemans Gedanken zur Optimierung unserer Rechtssysteme: Es geht ihm darum, den Umgang mit sogenannten »Straftätern« in Einklang mit den Erkenntnissen der Neurowissenschaften zu bringen, kurz: um ein »hirnkompatibles Rechtssystem«. Er wagt die Prognose: »Der Rechtsstaat wird bald nicht mehr um die Erkenntnisse der Neurologie herumkommen.« Von der Notwendigkeit, die Gesellschaft vor Kriminalität zu schützen und Täter gegebenenfalls in Verwahrung zu nehmen, ist auch er überzeugt. Doch ebenso überzeugt ist er davon, dass die Gesellschaft sich um Möglichkeiten der Rehabilitierung zu kümmern hat.

Zwei Erkenntnisse sind entscheidend: Veränderungen des Gehirns, etwa Gehirnläsionen und -tumore, bewirken Veränderungen des Verhaltens und können kriminelle Verhaltensweisen hervorrufen. Betroffenen Menschen wird heute bereits Schuldunfähigkeit zuerkannt. Noch gewichtiger ist die Vermutung, dass sich »jeder Aspekt

des menschlichen Verhaltens unserem Willen entzieht«, was die Frage aufwirft, ob ein solches dem Willen entzogenes Verhalten nicht den Gedanken der Schuldfähigkeit ausschließt. Eagleman lässt offen, ob diese Vermutung eines Tages zur Gewissheit werden könnte; doch er missbilligt ein Strafrecht, das auf der Grundlage von persönlicher Willensfreiheit und Schuld agiert: »Unterm Strich sollte man also immer davon ausgehen, dass Kriminelle nicht anders handeln könnten. Die kriminelle Tat an sich sollte als Hinweis auf eine Abnormalität des Gehirns gewertet werden.« Er plädiert folgerichtig – ohne den Begriff der Verantwortung der Täter aufzugeben – für ein zukunftsorientiertes Rechtssystem, das »biologische Erkenntnisse in personalisierte Rehabilitation« übersetzt und danach fragt, wie sich eine kriminelle Person in Zukunft verhalten könnte. »An die Stelle der Schuldfähigkeit tritt die Vorstellung der Formbarkeit, ein vorwärtsgewandtes Konzept.«

Als neue, ethisch unbedenkliche Form der Rehabilitation hat Eagleman das »präfrontale Training« entwickelt, dessen Modalitäten er im Buch detailliert darstellt. Der präfrontale Teil der Großhirnrinde ist u.a. dafür zuständig, dass Menschen sich der Folgen ihrer Handlungen bewusst sind und entsprechend disponieren. Mit dem Training erlernen sie die Fähigkeit, kurzfristige Schaltkreise abzustellen, gewalttätige Impulse zu bremsen und nachzudenken. Es könnte im Übrigen auch Menschen zugute kommen, die nicht von kriminellen Impulsen in Versuchung geführt werden, sondern denen es allgemein schwer fällt, die Folgen ihrer Handlungen zu bedenken. Sogar der gesamten Menschheit würde ein solches Training gut tun: die Schonung des Planeten, seiner Fauna, Flora und Atmosphäre, würde vielleicht zur Selbstverständlichkeit.

David Eagleman: Inkognito. Die geheimen Eigenleben unseres Gehirns (Aus dem Englischen von Jürgen Neubauer). Campus, Frankfurt/New York 2012; 328 S., € 24,99. ■